

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 39 [i.e. 42] (1960)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

AZ Winterthur, 1. Juli 1960
39. Jahrgang Nr. 27

Erscheint jeden Freitag
Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich, Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofskiosken. Abonnementszahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzelle oder auch deren Raum 1' Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinstige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027



Elisabeth Thommen gestorben

Ein Leben für die Schweizer Frauen

BWK. Das können wir wohl sagen, dass die so erwartete Abererfene ihre Begabung, ihre Kräfte, ihren Schwung und ihren Kampfgeist unausgesetzt in den Dienst an unseren Frauen gestellt hat. Nun werden wir sie nicht mehr zu uns reden hören mit ihrer warmen und nuancierten, guten Stimme, wenn sie uns in der Frauenstunde unter «Was mir so erlöhnt. Ernstes und Heiteres in bunter Folge erzählte. Nun ist die Stimme, die wir früher erfreulich oft, seit Elisabeth Thommens Rücktritt als Radio-Zürich-Mitarbeiterin nur noch hin und wieder vernahmen, für immer verstummt. Nun ist der wohl vom Jahrzehntelangen ausdauernden Kämpfen und Wirken müden, aber in ihrem Wesen noch immer erfreulich jungen und frohen Elisabeth Thommen, die doch so gerne noch ein wenig schöpferischem Schaffen leben und ihre Gedichte neu ordnen, auch möglicherweise etliche neue hätte schreiben wollen, die Feder endgültig aus der Hand genommen worden. Sie wird nicht mehr an der Maschine sitzen, eine leidenschaftliche Kämpferin für die Rechte der Frau, eine begabte, mutige und geschickte Artikelschreiberin, die aber auch eine Reise, wie etwa die vor Jahrzehnten mitgemachte «Blitzfahrt nach Sowjetrußland», fesselnd zu schildern verstand und packende Hörspiele schrieb. So wurde das seinerzeit von Radio Zürich ausgestrahlte Mundart-Hörspiel «E Muetter dänggt zrug» in mehrere Sprachen übersetzt und — wie wir uns erinnern — unter anderem auch für die Radiohörer in Schweden gesendet. Elisabeth Thommen war während mehreren Jahren die Leitung der Frauenstunde im Radio Zürich anvertraut. Ihre «Plauderei mit den Hörerinnen» war zu einem Begriff geworden, und ebenso war dies der Fall mit der von ihr ins Leben gerufenen Aktion «Von Frau zu Frau». Der Kontakt, den die zutiefst volks- und menschenverbundene Frau durch dieses auf Güte und Hilfsbereitschaft gegründete Unternehmen mit Frauen aller Schichten aus Stadt und Dörfern unseres Landes erhielt und schuf, vermittelte der Schriftstellerin, Redaktorin und Journalistin eine nie verstehende Fülle von Erlebnissen und Eindrücken verschiedenster Art und ermächtigte sie, uns in ihren unvergesslichen «Von Frau zu Frau»-Hörerinmenstunden ein Bild unseres Landes und Volkes zu zeichnen, das echt, ohne Retouchen irgendwelcher Art, uns zum Nachdenken zwang, uns an- und aufrief und uns gar manches Mal vor einem Rückfall in die so bequeme Trägheit des Herzens unfehlbar bewahrte.

Liebe Elisabeth Thommen, nun haben wir das so kurzem begonnene Gespräch ja noch gar nicht neu wieder aufnehmen und beenden können... Wie werden viele von uns dem Beruf einer Redaktorin und Journalistin verschriebenen Frauen den kollegial-menschlichen Austausch der Erfahrungen mit Dir vermissen, Dein herzliches, von einem wohlklingenden Lachen begleitetes Ja, Dein besorgtes Nein, wie auch Dein Wort der liebevollen Mahnung, uns doch nicht so wie besessen ins Werk hineinzulegen, darüber jegliches private Leben vergessend, die Freunde, denen wir die eben doch auch nötige Gastlichkeit nicht mehr geben können, vernachlässigend.

Wie freust Du Dich darüber, dass nun — was wir längst immer wünschten und Du selbst früher nur nie mit genügend Müssen an die Hand nehmen konntest — das vergriffene Gedichtbändchen «Es Buscheli grynt» neu aufgelegt werden sollte.

Zu spät — sie selbst erlebt es nun nicht mehr. Ihre trostreiche Stimme aber, ihr Lachen des Humors, ihr erfahrung-weißes Wort erreicht uns auch fürderhin, wenn wir die in Baselbieter Mundart verfassten, in ihrem Tone so echten Gedichte lesen.

Wenn wir ihr Bild betrachten, scheint sie uns sinnend, gedankenverloren, leicht besorgt, bekümmert, und das war diese treffliche Frau, die eine grosse Lücke in unserem Land und Volk hinterlässt, auch meistens, sich mühend ums Werk, sich sorgend um eine einzelne Frau, um ihrer mehrere, sich kümmernd um die Lösung eines Problems, leidend, das wissen wir, an der Langsamkeit des Fortschritts, um sich solch paradoxer Wendung zu bedienen, dies besonders dann, wenn wieder einmal in einer Abstimmung die für die Frauen unseres Landes längst fälligen politischen Rechte durch ihre Lebens- und Arbeitspartner, die Männer, nicht freigegeben worden waren.

Beglickt hat die in ihrem Jahrzehntelangen unablässigen Dienst für die Frauen, im erbarmungslos die Einhaltung von immer wiederkehrenden Terminen fordernden Betrieb von Presse und Radio müde Gewordene, die seinerzeit durch Leserinnen und Mitarbeiterinnen unseres Blattes ihr als «Dank der Frauen» überreichte Ferienspende, Elisabeth Thommen, langjähriges Mitglied des Vereins der Schweizer Presse und des Schweizerischen Schriftstellervereins, war von 1919 bis 1921 die erste Redaktorin unseres Blattes gewesen. Von 1923 bis 1946 redigierte sie den «Schweizerischen Kindergarten».

«Noch schreiben?» — fragte sie — «Kann ich noch schreiben? Mag ich noch schreiben?» — Dann war ja auch immer ihr sensibles Herz in Gefahr gewesen. Manchen blendenden, zündenden Artikel, originell in Gedanken, Forderungen, Stil und Sprache, manche Sendung, wie etwa jene so eindrückliche, dass wir neben dem Vater, auch das Mutterland schaffen und gestalten, pflegen und erhalten müssen, hat die Unermüdlische einer sie immer wieder, an Föhntagen ganz besonders heimsuchenden Herzbeklemmung abgerungen.

Der Tod? Das Sterben? Sie war schon öfters angerührt worden von jenem leisen Finger der Mahnung und — von ferne angerufen — hatte sie auch Wissen um den endgültigen Appell, doch — sie lebte gerne; sie liebte das Leben. Sie liebte die Menschen. Die Einsamkeit des Alters aber machte ihr zu schaffen. Immer noch war sie damit beschäftigt, sie gut ertragen zu lernen.

Wenn diese Zeiten in Druck gehen, verabschieden wir uns im Zürcher Grossmünster von der verehrten Kollegin, der lieben, mit uns in jahrzehntelanger Freundschaft treu Verbundenen.

Dank für Dein Schaffen, liebe Elisabeth Thommen! Dank für Dein Leben, für Deine Freundschaft, Deine Kollegialität, für Deinen Zuspruch (wie wird er uns fehlen!), Dein liebevoll besorgtes Mahnwort (das wir, Deiner, gedenkend, beherzigen wollen). Dank! Gruss und Dank!

Zwei Gedichte von Elisabeth Thommen

(Baselbieter Mundart)

Es Buscheli grynt

Bisch au scho verwacht
z'mitts in dr Nacht
und hesch khört es Buscheli gryne?
Das het di so truurig, so truurig gmacht,
hätts's welle go tröschte, und isch doch nit dyne.

Herr Jeere, was schrejt 's au eso?
Und isch denn au niemer do?
Weiss niemer, ass 's Buscheli Hunger het?
Und 'ass me-n-ihm d'Windle dröckne set?

O heie Gott, khörsch au, wie's grüschleiet und
schlächzeriet,
und jetze wieder graduusse gällt,
wie wenn's die ganz truurige Wält
in sym munzige Härzli müest träge,
und chönn'ts doch niemerim säge!

Hesch Rüggeleweh? — Hesch Büüchelweh?
E, chönn't i dr doch es Nuggeli gee!
Oder gryntsch, will'd' so elleinzig muesch sy?
O heieli, Chindli, ergib di dry!
Gsch, 's wird im Läge nit anderscht sy;

Dr Müentsch isch elei und blybt elei
und suecht und zuecht und findet nid hei.
Und Büüchelweh und Rüggeleweh
sy die chlynschte Weh!

Es bitzeli Sy

Ufimme Bänkli sitze im Ooberoot,
dra tänke, wie alles übere goht:
dr Müentsch, und sy Freud, sy Angscht und sy Not,
s ganz Läge vo Afang a bis zum Tod.

Und wisse, s git eis, wo ebig isch: d Zyt,
sie chunnt dräh, vo wyt, ganz wyt,
und treit is es munzigs Stückli lang mit,
und leit is ab und goht drvo,
dörthi, wo niemer cha mit ere goh,
wyt furt, ganz wyt — wär cha's verschtot?

Ufimme Bänkli sitze im Ooberoot,
do weiss me, dass me gar nit verschtot.
Me stuunt in d Wolke, me luegt zu de Chind,
sie spiele am Rainli im Oobewind.
Und d Böim sy voll Obscht, und d Frucht schtoht
guet.
Und alles so eifach, kei Wuntsch meh im Buet.

E Vogelschar flattered übere Wald.
E Lade goht zue. Dr Schloof chunnt bald.
Jetz tüte d Glogge dr Oobe y. —

Wie isch's doch au schön, das bitzeli Sy!

Der Orient im Weltbild der Europäer*

Von Antoinette Schnyder-von Waldkirch, Zürich

(Fortsetzung)

Für einen Europäer ist es fast beängstigend zu sehen, welch absoluter Wert seinem Vorbild beigemessen wird und wie oft westliche Lebensformen eine fast sklavische Nachahmung durch heutige Orientalen finden. Ein Perser, der etwas auf sich hält und die nötigen Mittel dazu hat, richtet sich seine Wohnung heute nach amerikanisch-europäischem Muster ein, zieht wenn möglich in ein modernes Betonhaus, obwohl die seit Jahrtausenden bewährten persischen Lehm- oder Backsteinhäuser im dortigen Klima viel angenehmer zu wohnen sind, und kleidet sich nach westlicher Mode. Alle Reminiszenzen an die eigene Vergangenheit und Tradition werden weitgehend aus dem Lebensstil verbannt, und die Kinder lernen ihr persisches ABC aus neuen Schulbüchern, deren Illustrationen ebenso gut zum Leben des kleinen Johnny in Amerika oder zum Alltag der kleinen Liesel aus Deutschland passen könnten.

Ein Hauptgrund für diese strikte, manchmal fast etwas lächerliche Angleichung an den westlichen Lebensstil ist das tiefverwurzelte Minderwertigkeitsgefühl des heutigen Orientalen gegenüber dem modernen Europäer, der mit seiner weitverbreiteten Wirtschaft, seiner grossartigen Technik und seiner brillanten Wissenschaft dem traditionsschweren Morgenlandscheinbar turmhoch überlegen zu sein scheint. Wie Sie aus dem vorangegangenen geschichtlichen Ueberblick ersuchen konnten, gehörte dieses Minderwertigkeitsgefühl nicht immer zum Orient — im Gegenteil, während Jahrhunderten war es, der die übrige Welt fasziniert hat und dessen Kulturhöhe man sich anzupassen versuchte. Noch im Hochmittelalter war sich Europa durchaus bewusst, im Morgenland einen zumindest gleichwertigen Partner zu haben. Erst die Aufklärung mit ihrer Ueberbetonung der Vernunft und ihrem unbedingten Glauben an die Wissenschaft und das 19. Jahrhundert, das den ungeheuren wirtschaftlichen und technischen Aufstieg Europas brachte, erfüllten den Europäer mit dem Bewusstsein der Ueberlegenheit über alle übrige Welt. Dieses Ueberlegenheitsgefühl des aufgeklärten, technisch begabten Europäers über eine rückständige oder, wie wir heute sagen, «unterentwickelte» Welt von Gestern konnte den orientalischen Menschen nicht unberührt lassen, und wenn wir heute daher da und dort eine konsequente Nachahmung europäischer Art belächeln oder uns gar über seine laute Angeberei in politischen Belangen ärgern, so darf nicht vergessen werden, dass wir sehr viel zu diesem Minderwertigkeitsgefühl beigetragen haben, das bewusst oder unbewusst diese Erscheinungen zeitigt.

Selbstverständlich ist es vorläufig nur ein relativ kleiner Bevölkerungsteil, der diese Europäisierung mitgemacht hat. Die grosse Masse hält weiterhin an den alten Lebensformen fest und stellt eine ungeheuer konservative Macht dar. Dieser Umstand hat eine tiefgehende Entfremdung zwischen dem verwestlichten Grosstadtorientalen und der Landbevölkerung verursacht, was in mancher Hinsicht schwerwiegende Folgen hat. Ein Gespräch mit einem persischen Mädchen, dem wir auf einer Reise nach Südpersien im Zug begegneten, war in dieser Hinsicht sehr aufschlussreich. Dieses Mädchen hatte eben einen Hebammenkurs an der vor wenigen Jahren erst eröffneten Schwesternschule in Teheran absolviert und war nun gesetzlich verpflichtet, seinen Beruf zwei Jahre lang in der Provinz auszuüben. Schon diese Bestimmung zeigt, dass die nach westlichen Methoden und Erkenntnissen geschulten Leute buchstäblich gezwungen werden müssen, ihre erworbenen Kenntnisse der einfachen orientalischen

Landbevölkerung zugute kommen zu lassen, und die Aussagen unserer Reisegefährten, die nur widerwillig diesem Gesetz gehorcht und mit Sehnsucht schon wieder den Tag ihrer Heimkehr nach Teheran mit seinem stark verwestlichten Grosstadtleben erwartete, bestätigte dies mehr als deutlich.

Um die Stellung und die Bedeutung, die der heutige Orient im Weltbild des modernen Europäers einnimmt, umschreiben zu können, müssen wir uns kurz darauf besinnen, welcher Art die Kontakte des westlichen Menschen — damit ist auch der Amerikaner gemeint — mit dem morgenländischen Osten heute sind. Ein oft gebrauchter Sammelbegriff für Tausende und aber Tausende von im Orient tätigen westlichen Fachleuten ist der «Experte». Experten für Bewässerungstragen, Industrieexperten, Strassenbauexperten, Experten für Kunst und Wissenschaft, Landwirtschaftsexperten, militärische Experten, Experten für Handwerk und Kunstgewerbe... — kurz, jede erdenkliche Art von Fachleuten wird heute für die grossen Entwicklungsprogramme der einzelnen Länder beigezogen. Der Titel eines «Experten» hat heute im Orient einen fast magischen Klang, was dem Expertentum selbst nicht immer unbedingt förderlich ist, denn die meist sehr gute Entlohnung und das hohe Ansehen, das der westliche Experte in seiner orientalischen Umgebung hat, führt nicht selten dazu, dass nicht sehr fähige Leute eine ihren Leistungen keineswegs angemessene Position einnehmen. Dies will aber nicht heissen, dass nicht sehr viel hervorragende Arbeit von europäischen und amerikanischen Experten geleistet wird. Aber all diese Arbeit stösst auf grösste

Basler Frauen nicht immer erwünscht — aber doch nützlich!

Am Umzug z. B. für das Basler Universitätsjubiläum sind sie nicht erwünscht, die Frauen. Der Umzug müsse eben «würdig» sein, so schreibt es die Nationalzeitung, und daher «ging's mit dem besten Willen nicht!»

Nun, die Basler Frauen haben einen andern Begriff von «Würde» als die Nationalzeitung und das Organisationskomitee des Unifestes: sie haben es nicht unter ihrer Würde gefunden, ein Werk aufzubauen, das der ganzen Bevölkerung Basels zugute kommt (auch den Männern!); die Haushilfe für Betagte. Gerade in diesen Tagen der Unifestvorbereitungen hat die Frauenzentrale Basel die Stiftungsurkunde unterschrieben; die aus diesem Werk der Frauenzentrale eine selbständige Stiftung macht.

Dem Beispiel Zürichs folgend hat die Frauenzentrale Basel seit 1954 sich bemüht, eine solche Haushilfe für Betagte aufzubauen. Durch diese Hilfe wird es vielen alten Leuten möglich gemacht, selbst dann noch in ihrem eigenen Heim zu bleiben, wenn sie nicht mehr alle Hausarbeiten selbst bewältigen können: eine Haushilfe kommt dann stundenweise vorbei, um das Nötigste zu erledigen. Die Frauenzentrale Basel hat der Haushilfe für Betagte aus dem Ertrag des «Tags der Frauenwerke» in mehreren Malen den Betrag von Fr. 30 000.— zur Verfügung gestellt. Eine besondere Kommission der Frauenzentrale hat den Aufbau und Ausbau dieser Hilfe übernommen. Und sie hat sich überraschend entwickelt; gab es zuerst nur eine Organisation dieser Hilfe in einigen Stadtteilen, so hat sie sich rasch über die ganze Stadt hin ausgedehnt und ist nun auch in Riehen tätig. Die Helferinnen werden bezahlt, zum grössten Teil von den Betagten selbst, und nur zu einem geringen Teil von den Fürsorgestellten. 1959 wurden an die Helferinnen insgesamt 115 932.— Franken an Löhnen ausbezahlt und es gibt einen Begriff von der Ausdehnung des Werkes. Juristisch war bis jetzt immer noch die Frauenzentrale verantwortlich für das Ganze. Da die Frauenzentrale aber nicht über grosse Geldmittel verfügt (ihre jährlichen Einnahmen aus den Beiträgen der angeschlossenen Frauenvereine und der heute noch wenig zahlreichen Einzelmitglieder betragen kaum den hundertsten Teil der jährlichen Ausgaben der Haushilfe für Betagte), so ist das Werk der Frauenzentrale buchstäblich über den Kopf gewachsen. Man hat nach Wegen gesucht, es zu verstaatlichen. Und mit der Unterzeichnung (am 18. Juni 1960) der Stiftungsurkunde ist die Haushilfe für Betagte nun selbständig geworden. Präsidentin der Stiftungskommission ist Frau Gertrud von Wyses-Hängler, die bis jetzt die Arbeit schon geleitet hat.

Schwierigkeiten und begegnet oft fast unlösbaren Problemen.

Für einen Europäer, der z. B. an einer orientalischen Universität als Gastdozent tätig ist und als solcher Kurse von einem oder mehreren Jahren durchzuführen hat, besteht eine Hauptschwierigkeit darin, dass die uralte, islamisch-orientalische Wissenschaftstradition, die ganz auf Gedächtnisbildung und quantitativer Anhäufung von Einzelwissen basiert, in grösstem Gegensatz steht zur westlich-europäischen Wissenschaftlichkeit, deren ganzes Bemühen darauf hinausgeht, den Schüler und Studenten zu selbständiger Gedankenarbeit zu erziehen und ihm die Fähigkeit zu vermitteln, logisch von einem auf das andere zu schliessen und damit zu eigenen Denkresultaten zu kommen. Am Beispiel von Kairo lässt sich das Problem in seiner ganzen Tragweite ablesen. Dort haben Sie auf der einen Seite die seit fast 1000 Jahren bestehende, grösste Universität der islamischen Welt, die El-Azhar-Moschee, in der noch heute Tausende von muslimischen Studenten aus den verschiedensten islamischen Ländern Tag für Tag den Koran lesen, studieren und auswendiglernen und ausschliesslich von dieser Grundlage her theologische, juristische und sprachliche Wissenschaft betreiben — auf der andern Seite aber herbeigeholt die gleiche Stadt eine amerikanische Universität, in der junge Aegyptier nach westlicher Methode und durch europäische und amerikanische Professoren ausgebildet werden in einem Lehrgang, der sehr anders aussieht als derjenige der koranmemorierenden El-Azhar-Studenten. Dass diese tausendjährige Tradition des Memorierens und der unkritischen Wissensanhäufung nicht von einem Tag auf den andern einfach abgestreift werden kann, ist wohl leicht einzusehen und man kann daher auch ermahnen, welch schwierige methodische Probleme sich dem europäischen Lehrer an einer orientalischen Hochschule der Gegenwart stellen.

(Fortsetzung folgt)

Politisches und anderes

Die 3. Sesssionswoche in Bern
Der Nationalrat befasste sich zunächst mit den Basler Ständesinitiativen für die Wiedervereinigung der beiden Basel und erzielte mit 115 gegen 15 Stimmen die eidgenössische Gewährleistung für das ableitende Verfahren für diese Vereinigung. Das zweite Traktandum des Tages bildete die Vorlage über die Milchwirtschaft. Nach langer Debatte beschloss der Rat die Annahme der Vorschläge der Kommission, die entgegen der Anträge des Bundesrates für Ständerat stimmte die Vorlage über die zweite Junggewässerkorrektur zu sowie dem Abkommen mit Deutschland über den Grenz- und Transitverkehr und der Vorlage über die Zuständigkeit zur Regelung der Teuerungszulagen an das Bundespersonal. Sodann kam zur Behandlung der Geschäftsberichte des Bundesrates.

Der Zusammenbruch der Abrüstungskonferenz in Genf

Die Sowjetunion und vier andere an der Genfer Zehnmächtekonferenz über die Abrüstung vertretenen kommunistischen Staaten haben am Montag die Konferenz verlassen und angekündigt, dass sie das gesamte Abrüstungsproblem der Generalversammlung der Vereinten Nationen übertragen wollen. Trotz Abwesenheit der kommunistischen Delegation wurde eine weitere Sitzung abgehalten, zu der die fünf westlichen Delegationen erschienen sind. Der französische Delegationschef Jules Moch verkündete im Namen der Westmächte (Frankreich, Grossbritannien, Italien, Kanada und die Vereinigten Staaten) eine Erklärung. Sie weist die kommunistischen Abschlüßbedingungen, wonach die Abrüstungskonferenz durch das Verhalten der Westmächte zum Scheitern gebracht worden sei, energisch zurück. Es ist nicht wahr, dass die Westmächte eine «Kontrolle ohne Abrüstung» wünschen. Die Westmächte wollen eine wirksame Abrüstung, die von einer ebenso wirksamen Kontrolle begleitet sein müsste.

Neue sowjetische Noten an die Westmächte

Der sowjetische Ministerpräsident Chruschtschew liess am Montag den Regierungschef der Vereinten Staaten, Grossbritanniens, Italiens und Frankreichs Botschaften mit ähnlichem Inhalt zukommen. In denen er den Zusammenbruch der Genfer Abrüstungsverhandlungen zu rechtfertigen versuchte. Gleichzeitig verlangte der sowjetische Ausserminister Gromyko in einem Telegramm an den Generalsekretär Hammarström, die Abrüstungsfrage auf der Traktandenliste der nächsten Tagung der Generalversammlung einzusetzen.

Verhandlungen über Algerien

In Melun bei Paris haben am Wochenende die Vorbesprechungen zwischen einem Vertreter der französischen algerischen Exilregierung und dem Beauftragten der französischen Regierung begonnen. Die Besprechungen sollen die Modalitäten für eine Verhandlungsdelegation der algerischen Exilregierung unter der Leitung von Ministerpräsident Fernand Abbas nach Paris klären.

Kommunistisches Gipfeltreffen in Bukarest

Laut einer Meldung der sowjetischen Agentur Tass haben die Vertreter der kommunistischen Parteien des Ostblocks im Rahmen des rumänischen Parteikongresses in Bukarest einen Meinungsaustausch gepflogen über die internationale Lage. In einem gemeinsamen Communiqué über diese Besprechungen wird einmütig, die von der Sowjetunion propagierte friedliche Koexistenz unterstützt. Das Communiqué wurde u. a. auch durch die Delegierten der Volksrepublik China unterzeichnet, die wie bekannt gegen die Koexistenztheorie eingestellt ist.

Roms Vorschlag im Konflikt um das Südtirol

Die italienische Regierung hat der österreichischen Regierung den formellen Vorschlag unterbreitet, das Südtirol Problem dem Internationalen Gerichtshof in Haag zu überweisen. Die Wiener Regierung ist geneigt, diese Frage vor die Vereinten Nationen einzubringen.

Selbständigkeit Madagaskars und British Somaliland

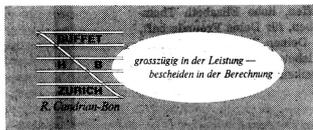
In Tananarive wurde am Sonntag in Anwesenheit von 100 000 Menschen die Unabhängigkeit Madagaskars feierlich proklamiert. Madagaskar wird als Mitglied der französischen Völkergemeinschaft weiterhin enge Bindungen zu Frankreich unterhalten. Das seit 80 Jahren als britisches Protektorat bestehende Somaliland erlangte am 26. Juni seine Unabhängigkeit.

Einigung über die Stützpunkte auf Zypern

Im Anschluss an eine zweitägige Unterredung zwischen Erzbischof Makarios und Julian Ameer, Staatssekretär im britischen Kolonialministerium, wurde ein Communiqué veröffentlicht, wonach in der Frage der Ziviladministration der britischen Stützpunkte auf Zypern eine vollständige Einigung erzielt worden sei.

A. V. T. Abgeschlossen: Dienstag, 28. Juni 1960.

* Vortrag, gehalten an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Betriebs- und Geschäftsfrauen am 14. und 15. Mai in Rheinfelden. — Bestellzettel für Separatdruck siehe Seite 6 rechts unten.



Eine Dichterin aus königlichem Geblüt starb in Basel

Zum Heimgang von Ruth Marianne Pagenstecher († 18. Juni 1960)

Ruth Marianne von Nesselrode, die spätere Gattin des Geheimen Rates Professor Dr. Hermann Pagenstecher, war tatsächlich aus königlichem Geblüt — eine echte Wittelsbacherin. Ihre Abstammung prägte sich nicht nur, besonders in den letzten Jahren, in ihren Zügen, sondern auch in ihrer äusseren Haltung, ihrer gütigen, vornehmen Gesinnung, ihrem edlen Charakter aus. Sie wurde am 12. Januar 1899 in Aachen geboren. Aber ihre Gymnasial- und Universitätsbildung empfing sie in München und entwickelte sich unter der geistigen Betreuung der grossen Meisterin Ricarda Huch, die sie förderte und schätzte, zu einer gründlichen Kennerin der alten Sprachen und der Geschichte. Schon als junge Philologin war Ruth Marianne von Nesselrode eine perfekte Beherrscherin des Lateinischen und Griechischen, und durch die Schulung der grossen Ricarda Huch wurde sie auch eine hervorragende Stilistin der deutschen Sprache. In Professor Pagenstechers, dem berühmten deutschen Augenarzt, der in Wiesbaden die grösste Augenklinik Deutschlands aufgebaut hatte und nicht nur Fürsten und Prominente zu seinen Patienten zählte — u. a. die Queen Victoria —, sondern auch vielen Armen durch seine Kunst das Augenlicht wieder gab, fand die um vierzig Jahre Jüngere den idealen Gatten, mit dem sie die ganze Welt bereiste, vor allem Italien, Griechenland, Indien und Indonesien. Hier vertiefte Dr. phil. Ruth Marianne Pagenstecher ihre schon in frühesten Jugend profunden Sprachkenntnisse. Die Freundschaft mit Ricarda Huch, die zahlreichen For-

schungs- und Bildungsreisen, die Begegnungen mit grossen Dichtern und Gelehrten ihrer Zeit, weckten auch ihre schlummernden dichterischen Fähigkeiten, und in ihrem reifen Werk, das aus zahllosen Entwürfen und unvollendeten Novellen, Romanen, Lustspielen und Tragödien, Essays und Kurzgeschichten besteht, die selbst in ihrer torsohaften Form geniale Ideen offenbaren, findet man den Niederschlag dieser Reiseerlebnisse und Entdeckungen im Reiche der Antike und Klassik. Aus der Fülle ihres noch ungedruckt literarischen Nachlasses können nur wenige Titel den Umfang ihrer historischen und künstlerischen Studien andeuten. Eine Novelle aus der Danteszeit heisst: «Ravenna». Eine feingestaltete und humorvolle Komödie trägt den Titel: «So war Cleopatra». Ein Zyklus «Religiöse und historische Kurzgeschichten» enthält u. a. eine Augustinus-Erzählung, eine Geschichte «Paracelus wandert», eine amüsante Satire «Nepoleon zieht seinen Degen» und eine «Mythe um Giotto» ist betitelt: «Der Hirtenknaube». In einem ausserordentlich interessanten Essay, «Gott, Götter und Götzen in Korea» setzt sich die Historikerin Pagenstecher im Hinblick auf das Schicksal der Benediktiner-Missionare in Korea mit den Fragen nach dem Stand des Christentums und der anderen Religionen oder Sekten auf der Halbinsel auseinander. «Wie stellt fest, dass sich die neueren ethnologischen Forschungen bei den Urvölkern und selbst bei den primitiven Menschenkindern mit dem Problem ihres Altvaterglaubens, ihres Eingottglaubens befassen und führt in ihren Ausführungen fort: «Wir dürfen ein Volk nicht als vollkommen roh, wild und barbarisch abtun, wenn sich seine Ueberlieferungen und Sagen, seine Aeusserungen in Handwerk und Kunst auf die allmächtige Gestalt eines höheren Wesens schon in frühesten Urzeiten gerichtet haben.»

In einer Studie «Ein Herrscher auf Formosa» schildert sie einen chinesischen Feldherrn und Abenteuerer, einen Seeräuber, der vor etwa 300 Jahren lebte und der mit seinen Soldaten von Formosa Besitz ergriffen hatte. Hervorragende kunsthistorische Essays sind Hans Baldung Grien, Leonardo und Michelangelo gewidmet, zahlreiche biographische Studien galten grossen Musikern. Eine Bach-Legende, in welcher der Meister dem Gottvater selbst auf einen Himmelsort versetzt, zum Entzücken der Engel, nannte R. M. Pagenstecher «Die Orgel». Sie sagt am Schluss dieser in Wiesbaden verfassten Legende: «Und Gott sass versunken auf seinem Throne. Noch nie hatte ihm ein Sterblicher so viel Ehrfurcht und Liebe in seinen Schöpfungen dargebracht, wie dieser Künstler. Die Berührung mit der Orgel schenkte ihm mit neuen übermenschlichen Kräften erfüllt zu haben — denn er wurde des Spielens nicht müde — die Himmlichen wurden des Lauschens nicht müde...»

Marianne Pagenstechers besondere Liebe gehörte den Tieren. In einer Sammlung von Tiermolellen «Das Genie und die Tiere» schilderte sie auf eigenartige Weise die Beziehungen grosser Männer zu ihren Haustieren. Auch allerlei schweizerischen Motiven und Sujets galt ihr intensives Interesse. Sie schrieb in den letzten Jahren, wo sie sich meistens in Basel, aber auch zeitweise zu Studienzwecken in den Bibliotheken und Archiven von St. Gallen und Einsiedeln aufhielt, Herzspiele und Fernsehspiele über die Heimat und ein Stück über «Werdgang der Schweizer Uhrenindustrie», das sie dem Neuenburger Uhrenfinder Daniel Jeannerod widmete. Eine sehr kämpferische Komödie nannte sie «Kardinal und Kanzler», in welcher der Kardinal Faulhaber auf originelle Weise porträtiert ist. Thomas von Aquino und Paracelsus widmete

Dr. Ruth Marianne Pagenstecher zahlreiche prächtige Essays und biographische Arbeiten.

Langjährige Krankheit und die unverwundbaren Spuren schweren Lebens im letzten Weltkrieg, was das grosse charitative Lebenswerk ihres Gatten in Wiesbaden völlig zerstört und zerbrocht wird, hinderten diese eminent fleissige und hochgebildete Schriftstellerin an der Vollendung ihrer Arbeiten. In ihrer selbst gewählten Einsamkeit, an der sie doch zuweilen sehr litt, fand sie nicht die Verbindung zu Verlegern und Bühnen, die ihr reiches Werk der Öffentlichkeit hätten zuführen können. Ihre feinsinnigen, zarten Gedichte zeigte sie kaum den nächsten Freunden. Aber ihr gültiges Herz war den Kranken, Alten und Armen, Kindern und hilflosen Tieren verschwendet und zugewandt.

Gertrud Isolmi

Gothelf-Worte

Reich sein an Freuden hängt nicht von der Armut ab, sondern von einem genügsamen, zufriedenen Herzen.

Man bringt mit der Liebe hundertmal mehr als mit der Taub, und unter vier Augen tausendmal mehr als vor aller Welt.

Die kleinste Arbeit schaffe, als sei sie dein Meisterstück.

Es ist traurig, wenn über einem Leben keine andern Sterne stehen als Mahlzeiten.

Einem Menschen, der an der Seele krank ist, tun Freundlichkeit und gute Worte wohl. Sie allein vermögen das Bessere in ihm zu erhalten.



Zum Hinschiede von Marguerite Ammann

Wir danken für ihr Sein und Wirken!

Ein grosser Kreis von ehemaligen Schülerinnen...

Marguerite Ammann war eine begnadete Lehrerin...

Ihr ausgesprochener Gerechtigkeitsinn führte sie...

In der Stunde des Abschiednehmens werden wir...

C. Wyderko-Fischer

Marguerite Ammann

1881-1960

Alle, die sie kannten und liebten, haben viel verloren...

Berufener mögen von den Zeiten ihres Wirkens...

Advertisement for Imber AG, Kühl- und Officeanlagen.

Zur Psychologie des Kindes

Es seien aus die Fülle der Publikationen, die fortwährend...

verdienstvoller Berufsarbeit — sie war die erstange-

Die Frau in der Kunst

Die Ausstellung der Schweizerischen Künstlerinnen in Luzern

In diesem Jahr gewährt das Kunsthaus Luzern der 23. Ausstellung Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen...

Doch wenden wir uns den positiven Eindrücken der Ausstellung zu...

Zunächst bei den Malerinnen: da sind zwei zarte Blumenstücke der Zürcherin Margrit Haemmerli...

Auf die Frage, was sie denn in ihrem Otium begehnen werde...

Emmi Bloch

manns. Muriel Blancpain (Villette) hat sich offensichtlich ebenso von alten Fresken inspirieren lassen...

Einen besonderen Hinweis verdienen die zwei Mosaikreliefs von Lea Zanolli (Zürich)...

Margrit Weber spielte in Amerika

In New York hat die Pianistin Margrit Weber anlässlich der Uraufführung von Igor Strawinskys neuester Komposition...

Plauderei geschieht, wieder einmal zur Selbstbeobachtung...

Die Fragen von Walter Schönenberger (4) beziehen sich darauf, aus welchen Gründen bestimmte Schulikinder...

Aichorns (5) Name ist untrennbar mit seinem seit dem ersten Erscheinen in den zwanziger Jahren unüberboten gebliebenen Werk über die «verwahrloste Jugend»...

Anerkennungsurkunde für Saffa-Film

Frauen als Ehrengäste beim Basler Universitätsjubiläum

Die Universität Basel feiert vom 29. Juni bis 2. Juli ihr fünfzehnjähriges Bestehen.

Eine Frau Personalchef der Hispano-Suiza

Mademoiselle Jacqueline Wavre, seit 1956 Mitredaktorin des Organ «Femmes Suisses», die wir anlässlich der SAFFA persönlich kennen lernen durften...

Club Hrotsvit

Der Club Hrotsvit wurde 1932 von Agnes Segesser gegründet und bezweckt die Zusammenarbeit der schweizerischen katholischen Frauen...

Der Name Hrotsvit ist derjenige der ersten Dichterin dieses der Alpen, der Benediktinerin Hrotsvit von Gandersheim um 900.

schulten verständlich. An Stelle einer ausführlichen Besprechung seiner Vorträge — die man mit grosser Spannung liest — sei eine Stelle aus dem Psychoanalytischen Volksbuch zitiert...

- 1) Kinder und Eltern. Wegweiser und Ratgeber für Eltern im Erziehungsalltag. Herausgegeben von J. Kunz. Ex-Libris-Verlag, Zürich.
2) René A. Spitz. Nein und Ja. Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation. Verlag Klett, Stuttgart.
3) Christoph Wolfensberger. Wenn ein Kind trotz Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich.
4) Walter Schönenberger. Soziale Beziehung in der Kindergruppe. Verlag Huber & Co., Frauenfeld.
5) August Aichorn. Erziehungsstörungen und Erziehungshilfe. Zwölf Vorträge über psychoanalytische Pädagogik. Mit einem Beitrag von Heinrich Meng. Verlag Hans Huber, Bern.

2,4 Prozent der Bevölkerung spenden Blut

Noch vor wenigen Jahren galt es als eine Sensation und ein Opfer ganz besonderen Charakters, wenn sich ein Familienangehöriger dazu hergab, einem Verunfallten oder Schwerverkranken Blut zu spenden. Das hat sich durch den Aufbau einer das ganze Land umfassenden Blutspendeorganisation des Schweizerischen Roten Kreuzes grundlegend geändert. Heute stehen im Jahresdurchschnitt 125 000 freiwillige Spender alle drei bis vier Monate zur unentgeltlichen Blutabgabe zur Verfügung, und der Blutspendendienst ist überzeugt, dass auch in Zukunft keine Mühe haben wird, seinen steigenden Blutbedarf durch freiwillige Spender decken zu können.

Das Schweizerische Rote Kreuz hat in den vergangenen zehn Jahren den Krankenhäusern unseres Landes mehr als 180 000 Liter Blut zur Verfügung gestellt und daneben mindestens 24 000 Liter Trockenplasma, dem unzählige Kranke ihr Leben verdanken. Die Vorstellung, die sich noch da und dort eingebürgert hat, das gespendete Blut komme nur als Transfusionsmittel dem Patienten zugute, ist falsch. Ein Grossteil des freiwillig abgegebenen Blutes wandert ins Zentrallaboratorium in Bern, wo durch die verschiedensten Reihenuntersuchungen eine ganze Kette ungelöster Probleme wissenschaftlich angegangen werden.

Wunsch Nr. 1 aller mit dem Blutspenden beschäftigten Ärzte ist die Konservierungsmöglichkeit, die es einmal erlauben soll, eine Vollblutkonservierung während Jahren aufzubewahren. Heute kann das Vollblut höchstens drei Wochen gelagert werden. Das Trockenplasma hatte aber den Nachteil, dass man das Blut von sehr vielen Spendern mischen musste, und es geschah nicht selten, dass sich darunter ein Gelbsuchtkarrier befand, der dann das Plasma von mindestens 20 bis 30 Spendern verunreinigte. Man hat noch keine Methode herausgefunden, um mit Sicherheit solche Virusträger zu erfassen und vom Spenden auszuschliessen. Indessen ist es dem Berner Zentrallaboratorium gelungen, ein Trockenplasma zu schaffen, bei dem das Plasma nicht mehr gemischt zu werden braucht. Dieser wissenschaftliche Erfolg hat auch im Ausland ein beachtliches Echo gefunden und setzt das Risiko einer Gelbsuchterkrankung auf ein Minimum herab.

In seinen Laboratorien geht der Blutspendendienst aber noch weiter und untersucht die Eiweisszusammensetzung der Blutflüssigkeit und die verschiedenartigen Funktionen der Gamma-Globuline, Albumine und Fibrinogen, die im Blutkreislauf ganz konkrete Aufgaben haben. Durch ihre Trennung ganz neue Lösungen entwickelt werden können, die heute kaum mehr aus der Theorie mancher Klinik weggedenkt sind.

Eine andere Seite seines grossen Pflichterfüllens ist

die Blutgruppenserologie,

die in unserm Lande noch in Kinderschuhen steckt. Während in Amerika bald jedes Kind seine eigene Blutgruppe und seinen Rhesusfaktor kennt, ist die Blutgruppenbestimmung bei uns eigentlich erst durch den Aktivdienst des letzten Weltkrieges angekommen, als man daran ging, die Blutgruppen-einteilung ins Dienstbüchlein einzutragen. Die serologischen Methoden im Blutlaboratorium können aber zu mancherlei wertvollen Schlüssen in bezug auf Erbkrankheiten und Erbmerkmale kommen. Durch Blutuntersuchen beider (vermeintlichen) Eltern können heute Vaterschaftsklagen eindeutig entschieden und die Frage nach ein- oder zweieiigen Zwillingen geklärt werden. Die Tatsache, dass die neun Blutgruppensysteme Hunderttausende von Kombinationen zulassen, führt zu so schlüssigen Beweisen wie etwa das Fingerabdruckverfahren oder ähnliche kriminalistische wissenschaftliche Dienste. Es ist nur noch eine Frage der Zeit und der investierten Geldmittel, dass sich die gesamte Ärzteschaft, der Polizeidienst und die Gerichtspraxis mit diesen allerneuesten Methoden vertraut macht.

Ohne die Mithilfe der Bevölkerung ist das aber unmöglich. Sie muss wissen, dass täglich Hunderte von Litern Fischblut notwendig sind, um in ununterbrochener Reihenfolge wissenschaftliche Versuche und Vergleichsarbeiten zu machen. Und sie soll erfahren, dass

das Blutspenden in ihrem eigenen Interesse liegt.

Jeder Blutspender unterliegt einer peinlichen Gesundheitskontrolle, da selbstverständlich jeder Spende eine Kontrolle des Hämoglobingehaltes des Blutes und der Blutsenkung voranght. Jede nicht selbstverständliche und von der Norm abweichende Schwankung wird vom Arzt des Blutspendendienstes gemeldet, und dadurch ist der Blutspender in der Lage, jeder im Werden begriffenen Erkrankung frühzeitig entgegenzusteuern. Ausserdem ist die regelmässige Abgabe von Blut — wie das schon unsere Vorfahren wussten — gesund, weil die Erneuerung dann rascher vor sich geht. Der Aderlass des Altersumts ist heute durch das Blutspenden abgelöst worden. Es sollte sich darum jeder Gesunde zur Pflicht machen, unabhängig von wirtschaftlichen Überlegungen, drei- bis viermal im Jahr Blut zu spenden. Diese Entscheidung würde sicher manchem noch leichter gemacht, wenn der kranke oder verunfallte Empfänger des Blutes nicht jedesmal einen so teuren Preis dafür bezahlen müsste. Wir kennen viele aufgeschlossene, gesunde und spendewillige Bürger, die der Gedanke verärgert, dass das Rote Kreuz das Blut gratis bekommt, aber für teures Geld wieder abgibt. Sie möchten gerne Blut spenden, aber von Fall zu Fall und im Wissen, dass der arme Patient dafür nicht noch geschöpft wird. Natürlich kennen sie die an sich logischen Begründungen, die dieser These widersprechen. Sie kennen, wenn auch nur ungefähr, den ungeheuren

Aufwand, den jeder wissenschaftliche Dienst mit sich bringt, und sie wissen um die Defizitwirtschaft fast jeder allgemeinen Krankenhauspraxis. Das Blutspenden aber ist, nach der Auffassung eines grossen Bevölkerungsanteils, nicht nur ein Faktor im grossen Kompositum der therapeutischen Möglichkeiten. Das Blutspenden ist im Herzen derer, die es regelmässig und unter oft unangenehmen Umständen tun, ein persönliches Opfer zugunsten eines Mitmenschen, bei dem es um Leben und Tod geht, sozusagen ein Symbol des auch heute noch ungebrochenen Samaritergeistes und Helferwillens, den jede kommerzielle Auswertung stört.

Es wäre zu prüfen, ob man nicht dazu übergehen könnte, dass in unsern Spitälern wenigstens Angehörige für ihre erkrankten Familienmitglieder Blut spenden könnten, ohne dass ihnen nachher noch eine Rechnung dafür präsentiert wird. Oder ob es nicht möglich wäre, den Preis des dem Spender nicht bezahlten Blutes auf jenes Niveau herabzudrücken, das unumgänglich nötig ist, um die Laborkosten dadurch zu decken. Ein Selbstkostenpreis von 25 Franken pro Liter erfordert diese Routinearbeit in einem bestens eingerichteten und rationell arbeitenden Laboratorium bestimmt nicht.

Durch eine solche Massnahme würde das Blutspenden zu einem wirklichen Geschenk für den Leidenden und lebensgefährlich Verletzten; es würde zu einer natürlichen Verpflichtung jedes verantwortungsbewussten Gesunden und nicht mehr — wie heute — zu einem wesentlichen Einnahmefaktor einer charitativen Institution, deren repräsentativer Charakter für viele von uns ein zu kostspieliges Gewand angenommen hat.

Die Genfer Tagung französischer und schweizerischer Vereinigungen der Betriebs-Fürsorger und -Fürsorgerinnen

In Genf hat vom 26. bis 28. Mal eine Tagung der französischen und schweizerischen Vereinigungen der Sozialfürsorge in industriellen Betrieben stattgefunden. Sie hatte zum Ziel die schon seit Jahren geknüpften Kontakte zwischen diesen Vereinigungen zu festigen und die Erfahrungen auf ihren Arbeitsgebieten auszutauschen. Unter den Traktanden des ersten Tages standen die Leistungsfähigkeit der Arbeiterinnen, die Bedingungen ihrer Arbeit, die Ursachen ihrer gesundheitlichen Störungen, die Mittel zu deren Verhütung. Mademoiselle Thérèse Valotton, die Präsidentin der schweizerischen sozialen Fürsorgerinnen, eröffnete die Tagung im Genfer Théâtre St. Pierre, worauf ein Bericht der Delegierten der Internationalen Arbeitsorganisation über die von ihrer Organisation ausgearbeiteten internationalen Übereinkünfte folgte. Ihr Thema war: Schutz der arbeitenden Mütter, die Ausgleichung der Löhne von Arbeiterinnen und Arbeiterinnen und Kampf gegen die Minderbewertung der Frau als Arbeitnehmerin.

Fräulein Renata Carugo, von Zürich, die Verfasserin einer ausgezeichneten Doktorarbeit über die Frauenarbeit im Fabrikbetrieb, gab Auskunft über die schweizerischen Verhältnisse der in der Industrie tätigen Arbeiterinnen. 1952 kamen im Fabrikbetrieb 5 Arbeiterinnen; heute ist der Prozentsatz der Frauen auf 30 gesunken, weil den heranwachsenden Frauen heute eine bessere Vorbildung für eine grössere Zahl von Berufen zur Verfügung steht. Schwere körperliche Arbeit hat gegenwärtig die Frau nur ausnahmsweise zu leisten, von ihr wird im Fabrikbetrieb hauptsächlich manuelle Geschicklichkeit verlangt. Die auf manuelle Leistung beruhende Tätigkeit verursacht durch ihre Monotonie bei den beschleunigten Rhythmus oft Müdigkeit, ja Erschöpfung. Wenn die Bezahlung sich nach der Zahl der geleisteten Stücke berechnet, so bringt dieses System fast immer eine Überforderung der Kräfte mit sich, es veranlasst die Arbeiterin zu einer wider die Natur gehenden Anspannung. Neben der zu grossen Beschleunigung macht sich hier auch der Mangel an Entspannung während der Mittagspause geltend. Wenn die Frau verheiratet ist und als Familienmutter noch ihren Haushalt zu besorgen hat, so bedeutet dies neben der Fabrikarbeit noch eine grosse Belastung. Was den Unterschied der männlichen und weiblichen Entlohnung anbelangt, so sind wir in der Schweiz fast überall noch weit entfernt von einer Gleichstellung. In der Schuhindustrie beträgt der Mindest-Stundenlohn für Arbeiter Fr. 2.25 bis 2.40, für Arbeiterinnen Fr. 1.80 bis 1.95.

Herr Dr. Stephane Fuchs, von der Sektion Sicher-

heit und Hygiene des Internationalen Arbeitsamtes, spricht von den medizinischen Problemen der Frauenarbeit in Industriebetrieben. Der Wissenschaft kommt es zu, die durch die Arbeit verursachten Störungen zu studieren und Mittel zu ihrer Verhütung zu finden. Wenn die Frau in ihrer Arbeit mehr Absenzen als der Mann aufweist, so hängt das mit ihrer Mütterchaft zusammen; beim Mann stellen sich die Absenzen regelmässiger ein. Der verheiratete Mann weist kürzere Absenzen auf als der unverheiratete, die verheiratete Frau längere als die unverheiratete. Die Arbeiterin ist in der Hauptsache von Frauenkrankheiten bedroht, von zirkulatorischen Störungen und Schädigungen des Knochengerüsts, die von der In-Stehen oder in einer ungesunden Haltung ausgeführten Tätigkeit herrühren können. Vom ärztlichen Standpunkt aus gesehen scheinen die Ermüdungsursachen der Frauen oft ausserhalb der Fabrik zu liegen und rühren wohl von der durch den Haushalt bedingten Belastung her. Eine Fabrikarbeiterin, die zum Beispiel für ihren Mann und zwei Kinder zu sorgen hat, kann wöchentlich eine Arbeitsstundenzahl von 80 erreichen. In dem Mass, als man ihre Arbeitszeit verkürzt, sinkt oft die Zielsetzung der Fabrik. Hat sie eine gesundheitliche Schädigung erlitten, sollte vor allem ihre Arbeit anders eingeteilt und deren Bedingungen verändert werden. Der Betrieb, der auf eine starke Arbeitsbeteiligung durch Frauen angewiesen ist, müsste gewisse leichtere Arbeiten für schwangere Frauen oder Genesende reservieren. Die medizinische und die soziale Fürsorgeabteilung des Betriebs sollten einen engen Kontakt aufrechterhalten, denn hier sind die gesundheitlichen und die sozialen Probleme stets miteinander verknüpft.

Am zweiten Tag des Treffens nahm Maurice Milhaud, der Vorsitzende des technischen Dienstes der Vereinigten Nationen, das Wort, und sprach von der Aktion der internationalen Organisationen zugunsten der Frau. Die Erfahrung der letzten Jahre weist auf einen sich immer weiter ausdehnenden, den Frauen gewährten Schutz; andererseits birgt diese Bevorzugung der Frau eine gewisse Gefahr, da doch die Frau im Begriff steht, gleiche Entlohnung und gleiche Verantwortung wie der Mann zu fordern. Zur Erreichung ihrer Ziele rät Milhaud den Frauen, hauptsächlich auf gründliche Ausbildung der heranwachsenden Mädchen Gewicht zu legen, die einen Beruf ergreifen wollen.

Zusammenfassend berichteten noch zwei Sozialfürsorgerinnen in Industriebetrieben über die Resultate von Besprechungen in den verschiedenen Tagungsgruppen; sie beurteilten dabei die gleichen Gefahren, von denen am Vortage bereits die Rede gewesen war: von dem Risiko der Arbeitsbeschleunigung und von der nach Quantität der Stücke bezahlten Arbeit, deren Folgen sich ungünstig auf die Nerven und dadurch auch auf die familiären Verhältnisse auswirken. Als Lösung dieses Problems wird eine obere Grenze der nach Stücken bezahlten Arbeit vorgeschlagen, was eine übermässige Beschleunigung verhindern würde. Im ganzen werden bei den in der Industrie beschäftigten Frauen kaum mehr nervöse Störungen festgestellt als bei den in ihrem Haushalt konzentrierten Frauen, mit Ausnahme von jenen Arbeiterinnen, die sich im Wettbewerb um einen höheren Standard befinden, oder in eine Kettenarbeit mit beschleunigtem Rhythmus eingereiht sind. Im übrigen darf man nicht vergessen, dass oft die Ursachen nervöser Schädigungen und der daraus resultierenden Störungen des Familienlebens meist dem fiebershaften Rhythmus des modernen Lebens, als in der Arbeit in industriellen Betrieben zu suchen sind. Immerhin sei zugegeben, dass in sehr vielen Fällen die Abwesenheit der Mutter, die auswärtig arbeitet, für deren Kinder schwere Folgen zeitigen kann.

Aus den zahlreichen Forderungen, die sich nach den gehörten Berichten ergeben haben, seien einige als besonders dringend und schwerwiegend betont: eine Berufsberatung der Mädchen, die gründlich ist und sich nach dem jeweiligen Stand des Arbeitsmarktes richtet; für die Mädchen wird von nun an eine erweiterte bürgerliche und soziale Ausbildung verlangt, und drittens sollte eine einsichtige und den heutigen Verhältnissen angepasste Zeiteinteilung der Arbeit in den Fabrikbetrieben die Hauspflichten der Arbeiterinnen erleichtern. F. B.

Europa braucht die Ingenieurin

Die gewaltige und gewaltsame Heranbildung von technischen Kräften in der Sowjetunion — jährlich 120 000, die neu eingesetzt werden können — wird, als «Weltlauf der Technik zwischen Ost und West» eine Bedrohung, gerade auch hinsichtlich des Aufbaus in den Entwicklungsländern! Dort, in Asien



Am Ende des Weltflüchtlingjahren

Gestern, am 30. Juni, ging das Weltflüchtlingjahr zu Ende. Hat es die Hoffnungen, die Millionen verzweifte Menschen in es gesetzt haben, erfüllt? Eines ist jedenfalls in diesem Jahr erreicht worden: in der «freien Welt» wurde es weiten Kreisen klarer denn seit langem zum Bewusstsein gebracht, was Flüchtlingsnot bedeutet und welche gefährlichen Folgen sie je länger sie andauert, für die ganze Menschheit hat. Auch die zweite Forderung dieses Jahres, die Regierungen, privaten Hilfsorganisationen und die Öffentlichkeit der freien Welt der müssten bedeutend grössere Mittel als bisher zur Verfügung stellen und nach neuen Wegen suchen, die Heimatlosen in normale Lebensbedingungen zurückzuführen, hat vielerorts ein erfreuliches Echo gefunden. Es sind vor allem beträchtliche Summen für das Programm des Genfer Hochkommissars zur Aufhebung der Lager für die unter seinem Dach stehenden Heimatlosen zusammengelassen. Hochkommissar Dr. Lindt hat nun aber vor einigen Tagen nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass es ein verhängnisvoller Irrtum wäre zu glauben, es sei nun bereits genug Geld vorhanden, um alle Flüchtlingslager zu schließen und die Lager zu verlassen, man brauche nur keine weiteren Anstrengungen zu machen. Eine solche Auffassung wies er zurück und Ernst des ganzen Flüchtlingsproblems bedenklich verkennte. Er wies darauf hin, eine Auflösung der europäischen Lager für «Altflüchtlinge», d.h. Menschen, die seit zehn Jahren und länger in diesen Lagern leben, könne erst dann Wirklichkeit werden, wenn er ihm in Aussicht gestellten Geld wirklich erhalten habe. Diese Summen sind nicht von verschiedenen Ländern erst zum Teil abgebracht worden. Uebrigens sind jene zahlreichen Länder, die wohl das Bürgerrecht in ihrem Heimpland erhalten haben, aber noch immer un- und menschenwürdigen Verhältnissen in Lagern und Elendsquartieren leben, in die Lagerauffüllung nicht mit einbezogen. Es bleibt also noch viel Arbeit zu leisten, und es wäre ein bedenkliches Armsünderglaube für die westliche Welt, würde sich auf halbem Wege versagen.

Auch die Schweiz hat ihre für die Heimatlosen übernommenen Aufgaben tatkräftig weiterzuführen Wohl hat unsere Regierung angemessene finanzielle Beiträge zur Linderung der Flüchtlingsnot geleistet, wohl haben Kirchen und Gemeinden, Verbände und Private, tatkräftig an der grossen, notwendigen Solidaritätsaktion mitgewirkt, aber es ist auch bei uns nicht genug getan worden. Dass ein in den Kriegen verschontes, wirtschaftlich privilegiertes Land wie das unsere mit einem Durchschnitt von 56 Rappen pro Kopf der Bevölkerung weit hinter dem kleinen kriegsgeschädigten Land wie Norwegen, in dem jeder Einwohner durchschnittlich Franken 2.45 im Weltflüchtlingjahr für die Heimatlosen spendet hat, zurücksteht, ist mehr als bedauerlich.

Der Schweizer darf der Flüchtlingshilfe nicht überdrüssig werden. Er darf die Heimatlosen nicht unsere Grenzen und auch jene vielen Hilfsbedürftigen unter den 20 000, denen die Schweiz Asyl gewährt hat, nicht vergessen. Unsere Haltung ihnen gegenüber ist ein Prüfstein für unsere Menschlichkeit.

(Sammlung für die Flüchtlinge in der Schweiz Postcheckkonto VIII 33 000)

und Afrika also, wird der Bedarf an Ingenieuren in besonderem Masse ansteigen.

Eine kleine, höchst interessante Veröffentlichung der «Vereinigung der Unternehmerinnen» in Deutschland e.V. stellt diesen Gedanken heraus: betont da zu den Ferneren Folgendes: auch die Technik bietet heute wichtige Berufe für die Frauen. Die geistige Bereitschaft der Mädchen hierfür ist nun noch besonders geweckt worden. Da die europäische Wirtschaft in der nächsten Zukunft nicht mehr auch die Ingenieuren benötigt, wird man baldigst die allgemeinen und speziellen Ausbildungsstätten dafür zu vermehren trachten. In der Bundesrepublik zum Beispiel, so erfährt man aus der kleinen Schrift, gibt es zur Zeit für die nicht akademische; Laufbahn der künftigen Ingenieurinnen und Ingenieurinnen achtundsiebzig Ingenieurschulen, die meist die «Mittlere Reife», also die Maturitäts-Examen erfordern. Unter ihnen gibt es für das Textilfach vier, eine für die Keramik, eine für das Postfach sowie mehrere Staats- und ein ganze Reihe von Maschinenbauschulen.

Von Margot Lerch ist, im Auftrag des Ministers für Atomenergie und Wasserkraft, eine Abschlussreife, ja geradezu erschütternde Schrift erschienen «Die Ingenieurausbildung in der Sowjetunion». Dort sind auf den technischen Fachgebieten 40 Prozent der Studierenden heutzeitige Frauen auf 45 Prozent der Berufstätigen überhaupt! In den Vereinigten Staaten dagegen beträgt der entsprechende Anteil nur 20, in Finnland etwa 16 Prozent — in Deutschland (Westen) beträgt der Anteil an Studentinnen an den «Technischen Höheren Lehranstalten», also denen der mittleren Laufbahn nur 1.1 Prozent, an den akademischen «Technischen Hochschulen» nicht ganz vier Prozent.

Das alles sind Zusammenhänge, die man bei der Berufswahl der Töchter in der Schweiz, dem Lande hervorragender Technischer Hochschulen und Ausbildungsstätten, nicht übersehen sollte.

Wegen Fernabwesenheit der Redaktorin von Juli bis Mitte August möchten wir jetzt schon auf aufmerksam machen, dass am 11. Juli alle Manuskripte und Korrespondenzen in die Adresse unserer Vertreterin, Fräulein Doris Christen, Postfach 100, Schaffhausen, Tel. (053) 5 41 35, alle Mitteilungen und Texte bet. Veranstaltungen jedoch direkt an die Administration des Frauenblattes Postfach 210, Winterthur, zu richten sind.

Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsendorferstrasse 48 Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65 wenn keine Antwort (051) 26 81 51 Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt» Postfach 210, Winterthur, G. B. Dr. Olga Stampfer, G. B.

Frauen in andern Ländern

Eine schwarze Krebsforscherin

Sie heisst Jane Cooke Wright, ist Doktorin der Medizin, 38 Jahre alt, Gattin eines Mannes aus dem Versicherungswesen vor allem Afrikas, und Mutter zweier Töchter — eine schlanke, sportliche Erscheinung. Ihr Vater war Chirurg am Harlem Hospital in New York, dem grossen Neger-Krankenhaus der Stadt. Sie wurde Spezialistin für die Krebsbekämpfung durch chemische Mittel und arbeitet gegenwärtig an einem Sonder-Institut der New-Yorker Universität. Auf Rat ihres Vaters wechselte sie seinerzeit von der Tätigkeit als praktische Ärztin für innere Medizin zur reinen Forscherarbeit hinüber. «Auf meinem Fachgebiete erwartete uns so viel Unbekanntes», sagte sie, «dass in meiner Arbeit immer ein Abenteuergefühl mitwirkte. Wir kennen bereits Chemikalien, die bei dem einen Patienten ansprechen und den Krebs zum Verschwinden bringen, bei anderen, mit scheinbar gleichem Krankheitsbild, haben wir keinen Erfolg damit! Daraus folgt also, dass wir die Geschwülste neu aufzudecken müssen, und zwar je nach ihrer biologischen Ansprechbarkeit auf die chemischen Verbindungen. Wir hoffen, auf Grund unserer Untersuchungen ein Forschungsergebnis mit zu erfahren über solche Stoffe und ihre Einwirkung auf die Veränderungen der Körperzellen.



Unter den Kämpfern der Welt gegen die Menschheitsbedrohung durch den Krebs steht auch die schwarze Doktorin Jane Cooke Wright auf einem besonderen Posten, der den Einsatz der ganzen Persönlichkeit erfordert.

Ene rührige Schwedin

Dr. Elise Ottesen-Jensen ist eine Schwedin im Grossmutteralter, die zwanzig Jahre hindurch an den Schulen für Tausende von Kindern das Fach «Sexualerziehung» gelehrt hat. Die ihrer Überzeugung nach hier «ein Mangel an klarem Wissen und sicherer Leitung» bestünde und «vorbeugender Rat und Führung für ein Leben der Verantwortung» für sich und andere notwendig seien, aber auch schon in den Schulen, wenn auch die Sexualerziehung letztlich dem Elternhaus obliege.

Heute nun vereint Dr. Elise Ottesen-Jensen drei Aufgaben: Je Unterrichtsgebiete nicht für Schulkinder, sondern für die Wälder in ihrer Hand. Sie heissen: Kampf gegen die Abtreibung, Elternschaftsberatung, Weltbevölkerungsangst. Unsägliche Müttersterben, Kinderelend, Hunger auf der Welt sollen verschwinden! Im Sinne und Dienste solcher Aufgaben hat sie im letzten Jahre nicht nur in Schweden 126 Vorträge vor überfüllten Sälen gehalten, sondern ebenso in Indien, Pakistan, Israel, Russland, Holland, der Bundesrepublik Deutschland, Polen, England. In Ostdeutschland hielt sie sich in Rostock auf. In Westberlin traf sie mit den vier deutschen Führern dieser Weltaufklärungsbewegung zusammen: den Frauenärztinnen Dr. Anne-Marie Durand-Wever und Dr. Ilse Brandt, den Professoren Dr. Harmsen und Dr. Gesenius. Diese Reisen sind weiten Flügel unterteilt sie in ihrer Eigenschaft als Präsidentin des «Weltbundes für geplante Elternschaft», «International Planned Parenthood Federation», abgekürzt (IPPF), der seinen Sitz in London hat. In



Zum Laden sieht er Leute laufen, um rasch noch etwas einzukaufen. «Warum so eilig?» möcht' er fragen.

me rennt um d'Wett für Cassinette

Das aus naturreinem Cassis-Saft hergestellte Tafelgetränk «Cassinette» ist durch seinen hohen Gehalt an Vitamin C besonders wertvoll.

Gesellschaft für OVA-Produkte, Affoltern am Albis, Tel. 051 99 60 33

Wir empfehlen Ihnen

Dr. Ir. Helene Thalman-Antenen, Försprech, Bern: «Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?» 24 Seiten à Fr. —.80

Zu beziehen bei der Administration des «SCHWEIZER FRAUENBLATTES», Winterthur, Technikumstrasse 83, Tel. (052) 2 22 52

TAPETEN SPÖRRI
Innendekoration

Zürich Talacker 16
Telephon 23 66 60

Jede Leserin Eine frische rosig durchblutete Gesichtshaut

werden Sie bekommen, wenn Sie LUHANA, die neue biologische Gesichtsmaske, regelmässig verwenden. LUHANA löst das Schönheitsproblem auf revolutionäre Weise. Es wird ausschliesslich aus hochwertigen, unserer Nahrung verwandten Grundstoffen aufgebaut. LUHANA schenkt auch Ihrem Teint ein strahlendes Aussehen. Dabei kostet der weit reichende Topf bloss Fr. 6.90 m. R. — Nur bei den Mitgliedern des Verbandes der Schweizer Reformhäuser erhältlich, Vertrieb: A. Müller, L.-Ragaz-Weg 6, Zürich 55.

Vorsteherinnenschule Zürich

Praktische und theoretische Ausbildung zur Leitung alkoholreicher Restaurants, Hotels und Gemeindefest. Sehr günstige Bedingungen. Dauer 2 Jahre. Erfordernisse: gute Allgemeinbildung, gute Gesundheit, praktisches Geschick. Stellen in der ganzen Schweiz. Prospekte.

Zürcher Frauenverein für alkoholreiche Wirtschaften
Dreikönigstrasse 35, Zürich 2

Künast, Zürich Kunststuben Maria Benedetti

Seestrasse 160. Tel. 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgefügtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Beim Frauenstimmrechtsverein Zürich

fm. An der Generalversammlung schilderte der Jahresbericht der Präsidentin, Frau Erika Grendelmeyer, das Berichtsjahr 1959 als das der ersten eigenösslichen Abstimmung über das Frauenstimmrecht, dem seit über siebzig Jahren vorerstem Ziel des Vereins. Selbstverständlich setzte sich der Verein darum auch in der Abstimmungskampagne besonders ein. Starke Eindrücke hinterliessen die grosse Kundgebung der Zürcher Frauen im Bössental und der Fackelzug zwei Tage vor der Abstimmung. Trotz des negativen Abstimmungsausgangs dürften zwei wichtige Fortschritte gebucht werden, nämlich die annehmenden Mehrheiten in den drei Kantonen Waadt, Neuenburg und Genf, die ihren Frauen inzwischen auch das politische Mitspracherecht in kantonalen Belangen eingeräumt haben, und die Tatsache, dass wohl zum erstenmal die Diskussion über das Frauenstimmrecht in das hinterste Dorf des Landes getragen wurde und jedermann zur Stellungnahme zwang. Enttäuschung brachte das Ergebnis in der Stadt Zürich, aber der Bewegung für die politische Gleichberechtigung der Frau brachte es neue Impulse. Die Präsidentin kam dann im weiteren auf die Resolution zur Zivilschutzabstimmung und auf die verschiedenen auf kantonalem Boden hängigen Motionen zu sprechen, die einer Lösung harren.

Die Aktivität des Frauenstimmrechtsvereins im Berichtsjahr erstreckte sich zudem auf die regelmässige Herausgabe der «Staatsbürgerin» unter der guten Redaktion von Frau Dr. L. Benz-Burger und auf die regelmässige Durchführung von Mitgliederveranstaltungen. Besonders viele Neumitglieder konnten gebucht werden, und auf der Suche nach neuen Wegen zur staatspolitischen Aufklärung der Frauen wurden an den Versammlungen vermehrt aktuelle Gesetzesvorlagen besprochen. Viele Frauen zeigten dafür ein brennendes Interesse, obschon sie noch nichts zur Legislatur zu sagen haben.

Die Wahlen brachten die Bestätigung des bisherigen Vorstandes mit Frau Erika Grendelmeyer als Präsidentin, und mit der Bestellung der Delegierten zur Tagung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht am 21./22. Mal in Brig waren die statutarischen Geschäfte abgewickelt.

Die Präsidentin konnte nach einjähriger Krankheitsabwesenheit die Vizepräsidentin des zürcherischen Vereins und Präsidentin des schweizerischen Verbandes, Fräulein Dr. G. Heinzelmann, begrüssen und gratulierte ihr zu dem im vergangenen verfassten Arbeit «Schweizer Frau — Dein Recht», die inzwischen als Broschüre im Buchhandel herausgekommen ist. Sie gratulierte mit der Ueberzeugung eines Blumenstraußes. Es handelt sich bei

dieser Arbeit bekanntlich um einen Versuch, die staatsrechtliche Situation neu zu interpretieren, wie sie sich nach der Annahme des Frauenstimmrechts in einzelnen Kantonen ergibt, und auf Grund dieser Situation auch neue Wege zu suchen, wie die politische Gleichberechtigung auf Grund einer neu sich ergebenden Auslegung der Bundesverfassung verwirklicht werden könnte. Dass sich in solchen Interpretationsfragen auch unter den Juristen verschiedene Auffassungen herausbilden, erläuterte Fräulein Dr. Heinzelmann selbst, indem sie vor allem auf die Unterschiede der Schulen Fleiner und Giacometti hinwies. Die Broschüre Heinzelmann aber hat eine Diskussion ausgelöst, die von keiner Seite einfach totgeschwiegen oder negiert werden kann, und darum freut sich die Sektion Zürich über den Dienst, der mit dieser umfangreichen Arbeit auf jeden Fall der Sache des Frauenstimmrechts selbst geleistet wurde.

Einer freudigen Pflicht kam die Generalversammlung nach, als sie Fräulein Prof. Dr. M. Müller aus Anlass ihres 80. Geburtstags die Ehrenmitgliedschaft verlieh. Die rüstige Jubilantin, die sich seit unzähligen Jahren aktiv für die Gleichberechtigung der Frau einsetzt, hatte es sich trotz winterlich stürmischen Wetters nicht nehmen lassen, an der Generalversammlung auch diesmal teilzunehmen.

Als Antrag wurde aus der Mitgliedschaft ein solcher angenommen, der den Frauenstimmrechtsverein verpflichtet, bei den kantonalen und kommunalen Behörden vorstellig zu werden, damit den allein stehenden Frauen (mindestens denjenigen, die es wünschen) die Weisungen zu den Abstimmungsvergütungen auch zugestellt werden. Denn es gibt eine ganze Reihe von Frauen, bei denen für diese Vorlagen ein echtes Interesse besteht, und die Generalversammlung erteilte denn auch dem Vorstand einstimmig den entsprechenden Auftrag, die nötigen Schritte einzuleiten.

Schliesslich orientierte die Präsidentin noch über die neue Initiative der «Aktion junges Zürich» für das integrale Frauenstimmrecht im Kanton Zürich sowie über die öffentlichen Versammlungen zusammen mit den politischen Frauengruppen und der Frauenzentrale zu einem «Standpunkt der Staatsbürgerin», die in regelmässigen Zeitabständen durchgeführt werden sollen. Der Gründe zur Aktivität sind noch mehr als genügend vorhanden, solange gerade in Zürich die politischen Rechte der Frau noch in einem Fingerhut Platz haben und ungewiss scheint, wann die Regierung bereit ist, weitere Schritte in Richtung auf die Gleichberechtigung vorzuschlagen.

Eine Hausfrauentagung ganz besonderer Art

Der Frau als Mutter, Hausfrau und nicht zuletzt als Konsumentin am praktischen Beispiel zu zeigen, wie durch die vielfältigen Verwendungsmöglichkeiten von Obstsaft und Obstsaftkonzentrat in Küche und Haushalt Energie, Kraft, Lebensfreude gesteigert werden können, das waren Sinn und Zweck der Winterthurer Hausfrauentagung. Eingeladen dazu hatten die Winterthurer Frauenzentrale mit den ihr angeschlossenen Vereinen, die Eidgenössische Alkoholverwaltung, Bern, und die Propagandazentrale für Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft. Die zahlreich erschienenen Winterthurerinnen liessen es sich nicht nehmen, Neues und Interessantes über diese leider immer noch viel zu wenig verwendete Gabe der Natur anzuhören.

Gesund, angenehm im Geschmack und vor allem nahrhaft, so beschrieb nach einigen Einführungsworten der Präsidentin der Frauenzentrale Herr Dr. Weilt von der Eidgenössischen Alkoholverwaltung in seinem sehr stark beachteten Kurzvortrag die Hauptigenschaften von Obstsaft und Obstsaftkonzentrat. Gesund, da in Obstsaft und Konzentrat die für unseren Körperaufbau und unser Wohlbefinden so wichtigen Mineralstoffe wie Kalium, Natrium und Kalzium in reichlichem Masse vorhanden sind. Gesund auch, weil sie zusätzlich die für die natürliche Widerstandskraft des Körpers so notwendigen Vitamine enthalten. Nahrhaft, da der in Obstsaft und Konzentrat enthaltene Frucht- und Traubenzucker direkt in die Bluthahn aufgenommen werden und den ganzen Körper beleben. Angenehm im Geschmack, da die Fruchtsäure das Aroma sehr stark beeinflusst. Obstsaft und Konzentrat enthalten im Gegensatz zu anderen Durstlöschern keine chemischen Beigaben und sind somit reiner natürlicher Saft, gewonnen aus voll gereiften Früchten. Obstsaftkonzentrat ist zugleich stets gebrauchsfertig, nimmt

wenig Platz ein und kann über Jahre hinaus aufbewahrt werden. Zugleich ist Konzentrat preislich sehr günstig und äusserst ausgiebig, erhält man doch aus 1 Liter Konzentrat 8 Liter Obstsaft.

Früchte zählen nicht nur zu einem festen Bestandteil einer gesunden, neuzeitlichen und bekömmlichen Ernährung; sie können auch zur Herstellung von Brantwein verwendet werden, fuhr der Redner fort, um mit einigen Worten einen klaren Einblick in den grossen und verantwortungsvollen Aufgabenkreis der Alkoholverwaltung zu vermitteln. So besteht das Ziel unseres Alkoholgesetzes, dessen Ausführung der Alkoholverwaltung übertragen ist, in der Verminderung des Verbrauches von Trinkbrantwein. Wohl eine der grössten Aufgaben liegt in einer sinnvollen Verwertung unseres Obstes. Dies ist denn auch der Grund, weshalb sich die Alkoholverwaltung immer und immer wieder an Hausfrauen tagungen beteiligt. Ist es doch gerade die Frau als Konsumentin, die bestimmt, welche Speisen auf den Tisch kommen und die für das Wohl und das gesunde Gedeihen der Familie und des ganzen Volkes verantwortlich ist.

Welch mannigfaltige Verwendungsmöglichkeiten Obstsaft und Konzentrat in Küche und Haushalt finden, das zeigte dann Frau Gosseneiter, Haushaltungslehrerin in Bern, auf sehr eindruckliche Weise in einer praktischen Demonstration. Mit sehr viel Geschick und wie von Zauberhand entstanden vor den Augen der sehr interessierten Zuschauerinnen die leckersten Speisen und Getränke: Kaffeekekchen, Birnenbrot, Süssmost mit Lindente, Glühmost, Erdbeerbowle, Apfelerème, Süssmosterème, Rohkostbrot, Apfelcharlotte folgten in bunter Reihenfolge und bewiesen, dass sich Obstsaft und Konzentrat bei der Herstellung der verschiedensten Speisen als treuer und unentbehrlicher Helfer der Hausfrau immer und immer wieder bewähren.

Die Legler-Textil-AG in Zürich

Ben Akiba hat Recht — «alles schon dagewesen». Sogar ein «Wirtschaftswunder» gab's. Im Kanton Glarus, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts. In der Glarner Wirtschaftsgeschichte ist das «Glarner Wirtschaftswunder» verankert, das die Entwicklung der Baumwollindustrie hervorgebracht hat. Aus bescheidenen Anfängen entfaltete sich ein Industriezweig, der sich im Laufe der Jahrhunderte hohes Ansehen auch im Ausland eroberte und dem Glarnerland zum Stolz gereichte.

Die Not war gross, die Verdienstmöglichkeiten klein. Vom kargen Boden und vom «Ziegerliebes» liess sich nicht leben. Die Frauen suchten Verdienst mit Spinnen und Weben. Die Männer taten ebenfalls nach. Es entwickelte sich eine Heimindustrie, an deren Ausbau der Name «Legler» fördernd beteiligt war. Weltbekannter Pioniergeist führte zur Mechanisierung der Weberei und Spinnerei. Das bescheidene Unternehmen wuchs. Mit ihm auch die Familie Legler, so dass Raum und Grenzen für beide zu eng wurden. Den Nachfahren gelang es, dem Glarner Geschlechts, dessen Name in seiner Heimatgemeinde Diesbach-Dornhaus schon im 16. Jahrhundert bekannt ist, fehlte es nicht an Initiative und Optimismus. In Ponte San Pietro bei Bergamo entsteht die Textilfabrik Conificio Legler SpA, die — weit über das Stamm- und Mutterhaus in Diesbach hinauswächst — bald in der italienischen Textilindustrie eine Rolle spielte und deren Erzeugnisse Weltweit genossen. Im Jahr 1958 übernahm das italienische Tochterhaus das Unternehmen der Firma Legler & Co. in Diesbach, das seiner auf Fortschritt und absoluten Qualitätsstandard ausgerichteten Familientradition treu geblieben.

Die nun erfolgte Gründung der Legler-Textil AG in Zürich liegt auf der Ebene einer durch wirtschaftspolitische Verhältnisse geschaffenen neuen Situation. Italien gehört der EWG, die Schweiz der EFTA an. Die Hoffnung, dass einende Kräfte wirtschaftlichen Handels über das Trennende siegen, stärkt den Willen der Firma Legler, sich für eine solche Entwicklung einzusetzen.

Die Trelex, eine Gemeinschaftsgründung für textile Forschung und Entwicklung, realisiert ein zeitgemäßes Industrieprogramm. Ihr gehören die drei Firmen Textilverwerke F. M. Hämmel (Dornbirn), Conificio Legler SpA (Ponte San Pietro) und Stoffel & C. (St. Gallen) an. Richtungweisend ist die Verlagerung der Entwicklungsmöglichkeiten in der Textilverarbeitung auf das Gebiet der Veredelung, während die technische Vollkommenheit der Spinn- und Webprozesse einen kaum noch zu überbietenden Grad der Qualitätssteigerung erreicht hat. Der Veredelungschemie hingegen stehen noch Leistungsreserven offen, die den Absatzmarkt auf dem Textilmarkt entscheidend ausweiten werden. Diese Perspektive ruft intensive Forschungstätigkeit auf den Plan. Der erfolgreiche Pionier wird im allgemeinen Konkurrenzpark Sieger sein. Die Koordination von Industriegruppen, deren Qualitätsstandard über allen Zweifeln erhaben ist, bietet volle Garantie für die von ihnen geprüften Veredelungsverfahren und gewährt zudem bedeutende Einsparungen auf diesem spiessigen Arbeitsgebiet.

Und nun zum Produkt, um das sich alles dreht — die berühmten Legler-Stoffe. Sie in italienischer Verarbeitung zu sehen ist eine Augenweide. Die italienische Sommermode 1961 hält sich an zwei Geschmacksrichtungen — die eine klassisch, raffiniert, diskret, die andere kühn, fröhlich und unbeschwert. Entsprechend sind die Farben — tief, ruhig, eher streng oder aber frisch, bunt, lebensfroh. Die Musterungen sind von völlig neuer, unendlich faszinierender Wirkung. Blumen lässt man naturalistisch aufleuchten, verschwommen angedeutet erraten, phantasievoll stilisiert bewundern. Streifen zählen zu den ausgesprochenen Favoriten. Schmale, breite Streifen in überraschend schönen Farbkombinationen, wechselnd in matt und glänzenden Effekten, wer vermüht diese Reichtum an Ideen in Zahlen zu fassen. Gedruckte Muster auf Garn gefärbtem Grunde sind von seltener Schönheit. Die Gewebe sind leicht, weich, ohne schäuf zu sein. Die grosse Voile-Familie wird freudig begrüsst. Die feine Dif-

Hill's «Vegi»
Seit 80 Jahren ein Begriff
«Indische Spezialitäten»
Vegetarisches Restaurant
Tea-room Zürich
Sihlstrasse 26/28

Jetzt erst recht
im «MERKUR» einkaufen; denn für 4 gefüllte Sparkarten erhalten Sie in jeder Filiale den «MERKUR»-Chèque zu Fr. 6.—, welcher von allen Fachbuchhandlungen und der Firma Franz Carl Weber an Zahlung genommen wird.
„MERKUR“
Kaffee-Spezialgeschäft

Zwei auserlesene Speisefette für die Grossküche
KASPAR-GOLD
«Kaspar-Gold», körnig, mit 10% eingesottener Butter
«Kaspar Gold», vegetabil.
Für die neuzeitliche Ernährung.
Beide Sorten KASPAR-GOLD genossen in den Küchen der Hotels, Spitäler, Kurhäuser, Sanatorien usw. einen ausgezeichneten Ruf als Qualitäts-Produkt.
HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45
Telephon (051) 33 11 22
Ipsophon (051) 33 11 27

Laveur-Syntec leicht zu spülen schnell trocken geruchlos unverwüstlich
Manchon-Syntec für Ihre Hauptpflege regt die Blutzirkulation an erhöht die Geschmeidigkeit Ihres Körpers
Laniere-Syntec erhält schlank und jugendlich
Romatin AG, St. Margrethen SG Tel. (071) 7 38 45

90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

ferenzierung der Muster nach Zweck und Tagesstunde berührt ebenso sympathisch wie die Verbindung der Stoffe mit der vornehm schlichten italienischen Modelinie, die den kurzen oder langen Kask über dem engen Fourreau, meist mit breitem Gürtel, bevorzugt. Ueber der in die Augen springenden Schönheit all dieser Stoffe darf die sie erhaltende Relax-Ausrüstung nicht unerwähnt bleiben. Am weider profitiert dabei der Legler-Relax-Samt, dem weder Druck noch Wasser etwas anhaben können. Unglaublich, aber dennoch wahr — er lässt sich waschen und bügeln als wär's ein Baumwollgewebe. Mädchen in Glarner-, Zürcher- und Bergamottstrich übertracht Glückwünsche zum Einzug der Legler-Textil AG ins vielgeschosste Imago-Haus an der Uetlibergstrasse, dem neuen Sitz in Zürich, dem internationalen ModEZentrum. Ueber der Geburtstagsfeier der «Tretex» wehten die Farben Oostereichs, Italiens und der Schweiz.

M. Forrer-Stapfer

Usego eröffnet ein Cash-&Carry-Lagerhaus

Ipsech Am Rande der Stadt Zürich, genauer gesagt, an der Bändlistrasse in Altstetten, hat Usego einen Versuch unternommen, der in der Schweiz vermutlich beispielhaft wirken wird: es wurde ein Cash-&Carry-Lagerhaus eröffnet. Was jedoch ist Cash & Carry? Bei uns wissen das sicher nicht viele Leute, in Amerika dagegen ist es seit langem bekannt, und in einigen Ländern Westeuropas, so in Schweden, Holland, Belgien, Frankreich und Deutschland ist man dem Beispiel Amerikas gefolgt und hat ebenfalls Cash-&Carry-Lagerhäuser gebaut.

Cash & Carry bedeutet ein Uebergreifen des Selbstbedienungssystems, wie es für Konsumenten längst üblich und selbstverständlich ist, auf den Detailhandel. Genau wie manche Hausfrau mit Vergnügen im Selbstbedienungsladen von Stand zu Stand geht, sich umschaut und überdenkt, was sie noch nötig hat, wird nun auch der Detailist in Altstetten gemütlich durch ein grosses Lager spazieren können und einkaufen, was er für sein Geschäft braucht. Wenn also irgendein Detailist einige Waren benötigt, so fährt er nach Altstetten (er kann schon um sechs Uhr morgens kommen), dort steht ihm ein Plattformwagen zur Verfügung, das ist ein kleiner Wagen, auf welchem sich übrigens sogar ein Füllchen befindet, wo er notieren kann, was er kauft; diesen Wagen schiebt er zwischen den Gestellen hindurch und sieht sich um. Da stehen die Waren, verpackt, ein Blick genügt, und er weiss, um welche Artikel es sich handelt und wieviel das Paket kostet. Nachher fährt er zur Kasse, bezahlt, eine automatische Türe öffnet sich, und er kann den Plattformwagen bis zu seinem Auto schleben, in das er die eingekauften Waren umlädt. So einfach, rationell und zeitsparend geht das vor sich — Selbstverständlich stehen genügend Plattformwagen zur Verfügung, und es ist auch für genügend Parkraum gesorgt. Daneben aber gibt es noch einen Degustationsplatz, eine Informationsstelle, wo der Detailist Rat und Auskunft bekommt und von einer schwarzen Tafel Aktionen und Preise der Konkurrenz



Margarine, Speisefette- und Glacepulver-Fabrik als verantwortliche Besitzerin und Leiterin vor. Die Firma Hans Kaspar AG hat sich im Lauf der Jahre zu einem führenden Unternehmen der Branche entwickelt. Rohstoffe und Fertigfabrikate werden in dem diesem Zwecke dienenden chemischen Laboratorium geprüft, aber auch die Versuchsbäckerei-Konditorei ist dazu geeignet, die fertigen Produkte, wie die mehreren Hilfsstoffe für Backstube und Grossküche zu erproben und so immer einwandfreie Qualitätsprodukte an die Kundschaft weiterzuliefern. Wir erinnern uns ganz besonders gern an die ausgezeichnete Glace in den ebenso hübschen wie appetitlichen Transparentbechern mit Deckel und Löffel.

Aus der Geschichte der Honigbiene

sfid. Unsere Hausbienen bilden das letzte Glied einer unendlichen Entwicklungskette, die durch Jahrmillionen reicht. In Schottland liegt ein Botsandstein — vor 300 Millionen Jahren in der mittleren Devonzeit entstanden —, in dem Fossilien von aufgefunden worden sind. Ueber den Ursprung der Biene, und speziell der Honigbiene, wissen wir aber nicht viel. Der grosse Naturforscher Oswald Heer entdeckte 1849 in der Miozänablasse von Oelmüggli eine versteinerte Biene, die allerdings, wie wir heute wissen, zu den Steinbienen (Lithurgus) gehört. Auch die Annahme, dass einige Fossilbienen im baltischen Bernstein Honigbienen seien, wurde wissenschaftlich widerlegt.

Nektar und Polleninhalt von Agiospermen sind Grundstoffe für die Ernährung der Biene; der Nektar als Quelle von Kohlenhydraten, der Polleninhalt als unentbehrlicher Lieferant von Kohlenhydraten, der Polleninhalt als unentbehrlicher Lieferant von Eiweiss und Fett, Salzen und Vitaminen. Diese Vegetarier unter den Insekten können deshalb kaum vor den Blütenpflanzen in ihrer heutigen Form existieren haben. Weil nun in Sedimentgesteinen der Kreidezeit fossile Blütenpflanzen zu finden sind, dürften sich auch die Bienen nicht vor der oberen Kreidezeit, das heisst vor rund 90 Millionen Jahren, zur heutigen Lebensweise entwickelt haben.

«Die ihr eigentümliche Art blieb der Biene durch die Jahrtausende hin erhalten», schrieb der bekannte Bienenforscher Sooder, «sie braucht den Stachel gegen alle Wesen, welche sich ihrem Neste nähern; ausliegende Schwärme siedeln sich wieder in hohen Bäumen an oder suchen in Mauerritzen, in Kulturbäumen in Felspalmen, Unterschlupf. Der Mensch vermag beim Bienenolk nichts zu erzwingen. Ist er nicht in der Lage, sich in die Gesetzmässigkeiten des Bienenlebens einzufügen, so zerrint der Nutzen unter seinen Händen.»

In den Cuevas de la Arana bei Biocorp in Spanien ist ein einzigartiges kulturhistorisches Dokument aus der mittleren Steinzeit um 10 000 vor Chr. erhalten: eine Felszeichnung, die den Honigraub darstellt. Der Mensch vermag beim Bienenolk nichts zu erzwingen. Ist er nicht in der Lage, sich in die Gesetzmässigkeiten des Bienenlebens einzufügen, so zerrint der Nutzen unter seinen Händen. In den Cuevas de la Arana bei Biocorp in Spanien ist ein einzigartiges kulturhistorisches Dokument aus der mittleren Steinzeit um 10 000 vor Chr. erhalten: eine Felszeichnung, die den Honigraub darstellt. Der Mensch vermag beim Bienenolk nichts zu erzwingen. Ist er nicht in der Lage, sich in die Gesetzmässigkeiten des Bienenlebens einzufügen, so zerrint der Nutzen unter seinen Händen.

In Ägypten tritt uns das mythische Tier schon in der ur- und frühgeschichtlichen Zeit als Hieroglyphe entgegen. Es ist zwar noch primitiv gestaltet, aber trotzdem ein deutlicher Vorläufer des jüngeren Zeichens, das dem alten Reiche ist die Hieroglyphe für Honig belegt. König Menes, der um 4225 vor Christus Ägypten einigte, wird als Imker bezeichnet, wohl im übertragenen Sinne. «Das Bienenhieroglyphenzeichen ist offenbar deswegen schon so häufig», meint Armbruster, «weil es im Ideenkreis eine wichtige Rolle gespielt hat, vielleicht eine religiöse oder patriotische. Denn von jeher wird dieses Zeichen tatsächlich in Verbindung gebracht mit dem König, insbesondere mit dem König von Unterägypten. Für eine religiöse Bedeutung, welche das Bienenzeichen von Anfang an innehatte, spricht das Vorkommen dieses Zeichens als Amulett, und zwar seit den ersten Zeiten.»

Dass die Biene auch für die übrigen Völker des Altertums eine besondere Bedeutung hatte, bezeugen vor allem neben indischen Epen und indischer Dichtung der kretische und griechische Mythen- und

25 Jahre Firma Hans Kaspar AG, Zürich unter der Leitung von Frau E. Kaspar-Feller

fell, wie sie an der Ladenstrasse der Saffa mit Vorliebe gekauft und genossen wurden.

Der gute Kontakt, den Frau E. Kaspar mit Mitarbeitern und Kundschaft pflegt, wird noch intensiver gestaltet durch die alle zwei Monate erscheinende «Kaspar-Post», wie auch durch die Veröffentlichung wertvoller Konditorei-Fachbücher und einen ausgedehnten Kundendienst.

Der Betrieb Hans Kaspar AG hat schon 1930 die Fünf-Tage-Handarbeit der Fabrik, und für die Büros die gestaffelte Fünf-Tage-Woche eingeführt. Bereits 1937 wurde eine gutfundierte Fürsorgekasse, die Hans-Kaspar-Stiftung, ins Leben gerufen. Seit 1940 besitzt der Betrieb auch eine eigene Kantine.

Blättern wir in einer der letzten Nummern der «Kaspar-Post», so entdecken wir u. a. den «der lieben Frau Kaspar zur Feier ihrer 25jährigen Tätigkeit als Inhaberin und Leiterin der Hans Kaspar AG» von ihren Mitarbeitern dargebrachten Gruss und Dank, den wir hier nachstehend wiedergeben, nicht ohne aussererorts der tüchtigen und grosszügigen, verständnisvollen Geschäftsfrau, der Betriebsjubilantin, Frau E. Kaspar-Feller, unsere besten Wünsche für weiteres persönliches und geschäftliches Wohlergehen zu entbieten.

Die älteren Ihrer Mitarbeiter haben den 1. Juli 1950 in unerschütterlicher Erinnerung. Ihr Mann — unser hochverehrter Prinzipal — hatte damals sein Leben bei der Rettung eines Kindes verloren. Wir alle trauerten mit Ihnen um diesen grossen Verlust. Sie fanden in der Uebernahme der Verantwortung um die Leitung der jungen, emporstrebenden Fabrik eine Lebensaufgabe, die im Wachsen des Unternehmens ihre schönsten Früchte trug. Wir wissen, dass es für Sie schwer war, denn es gab eine scheidende Probleme zu lösen und zahlreiche Widerwärtigkeit zu überwinden. Mit nie erlahmender Hingabe und grossem Mut steuerten Sie das Unternehmen wie ein Schifflein durch Wind und Wellen, gestärkt durch das Vertrauen unserer vielen treuen Kunden.

Trotz der grossen Arbeit, die auf Ihnen lastete, fanden Sie bei unzähligen persönlichen Anliegen Ihrer Mitarbeiter immer Zeit, beratend und helfend einzugehen. Das hat Ihnen mit Recht den schönsten Namen eingetragen, den Angestellte und Arbeiter ihrer Prinzipalinen geben können: nämlich den der «Mutter».

Zum 25jährigen Jubiläum Ihrer Tätigkeit an der Spitze des Geschäftes gratulieren wir Ihnen alle von Herzen und danken für Ihr Verständnis, für Ihre Güte, für Ihre so oft bewiesene Hilfe. Der nebensächlich abgebildete Blumenstrauß soll all die Gefühle ausdrücken, die uns heute bewegen. Möge es Ihnen Ihre Gesundheit gestatten, noch viele Jahre dem uns allen so ans Herz gewachsenen Unternehmen vorzustehen. Ihre Mitarbeiter

ZÜRCHER FRAUENZENTRALE Sommer-, Mitglieder- und Delegiertenversammlung, Mittwoch, den 6. Juli, 14.30 Uhr, Lucerneklub, Rämistrasse 26, Zürich 1

- Traktanden
1. Protokoll
 2. Bericht aus den laufenden Geschäften
 3. Vortrag von Pfarrer Dr. h. c. Karl Zimmermann «Der alternde Mensch in der Familie (Probleme des Zusammenlebens)»

sind Gegenstände, die meist in jedem Haushalt vorhanden sind. Die Uebungsfolgen sind gut gewählt, da und dort bemerkt der Fachmann zwar kleine Mängel, wie etwa hochgezogene Schultern, eine angespannte Kopfhaltung bei einem lockeren Körperschwung, Beine und Füsse, die nicht ganz gestreckt sind, auch wirken die Schuhe zur Atmung in der Rückenlage überflüssig und hinderlich. Im Allgemeinen jedoch wird das Büchlein manchem Freude bereiten, und ausserdem ist es zum bescheidenen Preis von Fr. 1.50 erhältlich. (Herausgegeben im Verlag Tip AG, Basel, in Zusammenarbeit mit der Firma Dr. A. Wander AG, Bern)

Was unsere Drüsen leisten

Trotz ihrer Winzigkeit — sie wiegen insgesamt nur etwa 60 Gramm — sind unsere Drüsen wunderbare chemische Fabriken, sorgen für unsere Gesundheit und verheissen uns die Lösung vieler medizinischer Rätsel.

Ein grosser Sicherheit lässt sich sagen, dass in den Hormonen die Lösung vieler Krankheitsrätzel liegt, die uns heute beschäftigen. Darüber orientiert in allgemein verständlicher Weise ein Artikel in der Januarausgabe 1950 der Zeitschrift «Das Beste aus Reader's Digest».

Sehen wir uns das innersekretorische Drüsen-system etwas näher an. Einige Drüsen — wie die Speichel-, Verdauungs- und Schweißdrüsen — sekretieren nach aussen. Die endokrinen Drüsen dagegen, die keine Ausführungsgänge besitzen, entleeren ihren Saft nach innen ins Blut — daher innersekretorische Drüsen. Diese winzigen Gewebstückchen dirigieren zahllose Tätigkeiten des Organismus wie ein Minister, und zwar in vollendeter Harmonie. Wird eine Drüse träge, so gibt ihr eine andere einen Abtoss oder übernimmt einen Teil ihrer Funktionen.

Daneben wirken die «grossen Vier», die Hypophysen- oder Hirnanhangdrüse, die Schilddrüse, die Nebennieren und die Geschlechts- oder Keimdrüsen, sind die führenden Chemiker des Körpers. Sie wissen Hormone von ungeheurer Kompliziertheit herzustellen. Die interessanteste dieser Drüsen ist wohl die Hypophyse. Da sie den übrigen Drüsen sozusagen den Ton angibt, hat man sie mit dem Dirigenten einer grossen Symphonie verglichen, der Symphonie des Lebens. Gut erbesengend, hängt sie in einer Knochengrube in der Mitte der Schädelbasis. Das kleine Gewebstück, in dem gegen 50 000 Nervenfasern enden, befördert seine chemischen Boten, die Hormone, mittels eines ungeheuer reichen Blutdurchflusses überallhin in den Körper.

Einige seiner Hormone wirken auf bestimmte Empfänger anregend. Von einem wird die Schilddrüse aktiviert, von anderen das Nebennierenpankreas, die Bauchspeicheldrüse und das Geschlechtsdrüsen-system. Ein Hormon regelt das Wasser-Salz-Gleichgewicht im Körper. Ein anderes wirkt als Bremsbremse — wird diese Bremse entfernt, so scheidet der Organismus täglich bis zu elf Liter Urin aus.

Radiosendungen für die Frauen vom 3. Juli bis 9. Juli 1950

Montag, 4. Juli, 14.00: Notiers und probier Selbstgemacht — Unterricht beim Zuckerbäcker — Belegte Brote hütts garniert — Ein Buch wird besprochen — Das kleine Rezept der Radioteater — Dies und das — Die Minute des Lächelns — Dienstag, 14.00: Dies hat es mir angetan... Céline Thut stellt ihre Ferienbücher vor — Mittwoch, 14.00: Frauenstunde — Donnerstag, 14.00: Hinweis auf Erziehungslehren. Dr. Annemarie Häberlin. — Freitag, 14.00: Die «vergessenen» Kinder. Was tun die USA für geistig Gebrechliche? (Dr. Marie Egg-Benes).

Aus dem Fernsehprogramm

Heute, Freitag abend, 20.15 Uhr: Die Schweiz in der Kleinen Französischen Direktübertragung aus dem Bundeshaus. Die Bundesräte Wahlen und Bourgnrecht beantwortet Fragen. 20.45 Uhr: Baselst und Silberst. Ein halbes Jahrtausend Geschichte von Stadt und Universität Basel. Samstag, 2. Juli, 21.55 Uhr: Das Wort zum Sonntag spricht für die reformierte Kirche Pfarrer J. R. Leutwyler, Kirchenratssekretär, Zürich. Sonntag, 3. Juli, 9.10 Uhr: Protestantischer Gottesdienst aus der reformierten Kirche in Zurich, Predigt von Pfarrer Hans Gutknecht.

Wir erinnern an die am 2./3. Juli in der reformierten Heimstätte Boldern-Männedorf stattfindende Tagung für berufstätige Frauen. Thema: Auswahl und Konzentration; die Bedeutung von Lektüre und Information im Leben der Frau von heute. (Siehe unsere letzte Nummer.)

Der Orient im Weltbild der Europäer

wird als Separatdruck, 24seitig, herausgegeben. Bestellungen sind zu richten an die Administration des «Schweizer Frauenblattes», Winterthur, Postfach 210, mittels untenstehendem Bestellzettel.

Die Unterzeichnete bestellt

Exemplare Sonderdruck «Der Orient im Weltbild der Europäer» von Frau Antonette Schnyder von Waldkirch, Zürich, zum Preise von 80 Rappen per Exemplar.

Name und genaue Adresse der Bestellerin

Die Zukunft der Menschheit hängt davon ab, dass jeder in den Verhältnissen, in denen er sich befindet, darum ringe, wahre Menschlichkeit am Menschen zu betätigen. Albert Schweitzer (Sammlung für die Flüchtlinge in der Schweiz Postcheck VIII 33 000)

ablesen kann. Hat er dann noch Zeit, so setzt er sich an die Kaffeetasse, wo ihm ein Gratic-Café serviert wird. Man sieht: es ist alles durchdacht, glänzend organisiert und ganz auf die Wünsche der Einkäufer eingestellt. Da durch diese Art des Verkaufs fast kein Personal benötigt wird, die Kreditvergütung mit all ihren Kosten verursachenden Buchungen wegfällt, ist es möglich, die Waren um einige Prozente billiger abzugeben. Dabei hat der Detailist natürlich auch noch andere Vorteile: er besitzt jetzt in Altstetten ein Lager, wie es nicht einmal eine grosse Firma hat, und dieses Lager steht ihm täglich zur Verfügung. Damit ist auch die Gefahr, dass er zu viel einkauft und dass ihm Waren verderben, gebannt. Schon heute besitzt das Lager über tausend Positionen.

Diese Rationalisierung, die dem Detailisten hilft, wird sich selbstverständlich auch zugunsten der Konsumenten auswirken und diesen oder jenen Artikel verbilligen. Und das ist in unserer Zeit der Teuerung, da so manche Frau, die für eine grosse Familie einkaufen muss, mit jedem Franken zu rechnen hat, ausserordentlich wichtig.

So hilft Cash & Carry nicht nur dem Detailisten, sondern auch dem Konsumenten — und es ist nicht nur zu erwarten, sondern auch sehr zu hoffen, dass das Altstetter Beispiel bald Schule macht und an vielen Orten der Schweiz dem Detailhandel solche Cash-&Carry-Warenlager zur Verfügung stehen werden.

Der schweizerische Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt und der manche Probleme der Schweizer Frauen aufzeigt

BETTY KNOBEL.*

«Zwischen den Welten»

229 Seiten in zweifarbigen, broschiertem Umschlag; Fr. 7.50

* Betty Knobel hat Ende 1950 von der Stadt Zürich eine Ehrenprobe für ihr literarisches Schaffen zugesprochen erhalten.

Der Unterzeichnete bestellt

Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten», à Fr. 7.50 beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikstrasse 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

Genaue Adresse: